

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 257 (1984)

Artikel: Der verzauberte Trunkenbold
Autor: Kilian, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PETER KILIAN

Der verzauberte Trunkenbold

Zwei Tagediebe, die sich auf Kosten anderer Leute gern gute Tage machten und die Arbeit furchtsamer mieden als die Pest, waren anderseits bemerkenswert erfinderisch, wenn es galt, einen Dummkopf übers Ohr zu hauen oder leichtgläubige Leute zu schröpfen. Glücklicherweise gibt es aber auch für Taugenichtse nicht selten flauere Zeiten, denn als die beiden in ihrer schäbigen Eckenstehereleganz eines schönen Tages zwischen Maisfeldern und Weinbergen auf einer staubigen Landstrasse nebeneinanderher trotteten, waren sie nicht nur durstig und hungrig, sondern auch schlecht auf die ganze Weltordnung zu sprechen. Hätte man sie nämlich auf den Kopf gestellt, wäre nicht ein einziger Soldo aus ihren Taschen gefallen.

Einen guten Schick erwarten derlei Vögel aber hinter jedem Zaun und Strauch, und als sie nun zu einer Wegbiegung kamen, blieb der eine unvermittelt und wie angewurzelt stehen, reckte seinen Kopf und spähte über die Strassenböschung in ein Feld. Dann piffte er leise und verheissungsvoll durch die Zähne.

Der andere folgte den Blicken seines Kummers und sah hinter einem nur zur Hälfte umgepflügten Acker ein Ochsengespann, das an einen Baum angebunden war und reglos vor sich hin döste. Nicht weit davon entfernt, im Schatten eines Maulbeerbaumes, lag der Bauer längelang auf dem Rücken und schnarchte mit weit offenem Mund.

Gleichsam witternd schauten sich die Spitzbuben nach allen Seiten um. Es war Mittagszeit, ein heisser, summender Sommertag. Weit und breit keine Menschenseele, das nächste Dorf mindestens eine knappe halbe Wegstunde hinter Rebhügeln verborgen.

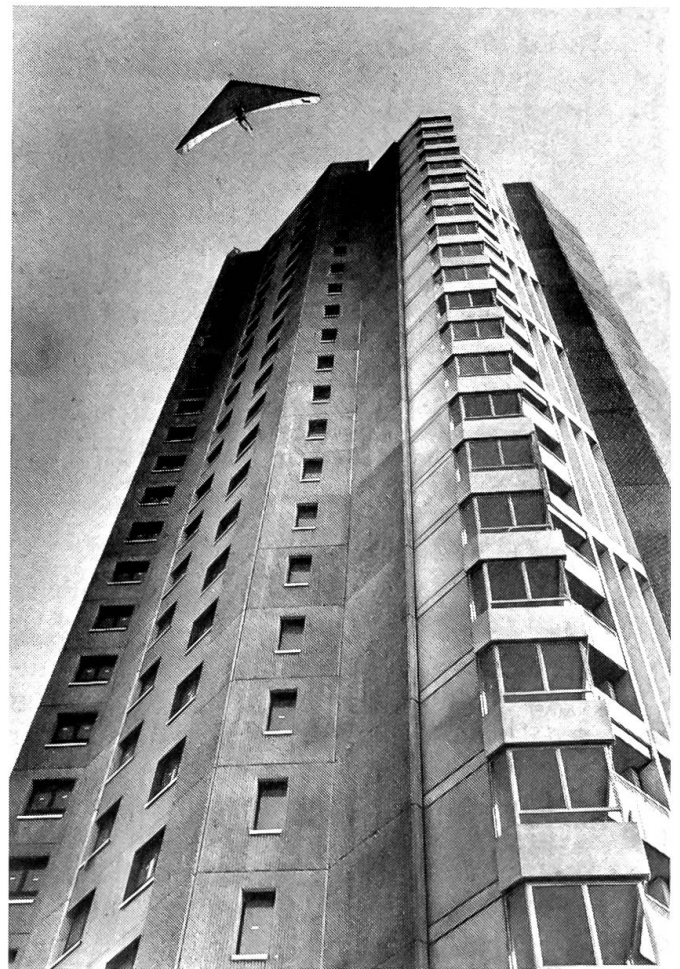
«Denkst du das gleiche wie ich?» begann der eine mit gedämpfter Stimme.

Der andere nickte, denn er dachte in der Tat genau dasselbe.

«Wenn mich meine innere Stimme nicht zum Narren hält, bietet sich hier nochmals eine einmalige Gelegenheit, unser Glück zu versuchen.»

«Wie du sagst: eine günstige Gelegenheit», bestätigte der andere, «vorausgesetzt allerdings, der Bauer dort ist so einfältig und dumm wie wir hoffen.»

«Man darf die Hoffnung nie verlieren, das hat schon unser Pfarrer immer gesagt.»



Das braucht Mut!

Ein Deltasegler startet vom Dach des höchsten Berner Hochhauses im Holenacker.
Photo Hansueli Trachsel, Bern



Gut getarnt

Die weibliche Skulptur neben der Kunsthalle in Bern ist von einer Rebe (wilder Wein) fast völlig überwachsen.
Photo Fritz Lörtscher, Bern

Mehr Weisheit war diesen Worten nicht hinzuzufügen. Kurz entschlossen gingen sie alsbald zur Tat über, indem sie sich dem Bauer behutsam näherten und sich von seinem laut röchelnden Schnarchen nicht beirren liessen. Mit Kennerblick kamen sie stillschweigend zum Schluss, dass ihre Hoffnungen nicht unbegründet waren. Hierauf wandten sie sich dem Ochsespann zu und nahmen das stattlichere Tier aus seinem Geschirr, was dieses, seiner phlegmatischen Gemütsart entsprechend, duldsam geschehen liess. Nun spannte der eine Strolch seinen Spiessgesellen in das

Geschirr und an den Pflug, vereinbarte mit ihm noch wispernd einen günstig gelegenen Treffpunkt, ergriff den Ochs am Hälsing und zog ihn hinter sich her durch das Feld und auf die Strasse.

Es dauerte noch eine geraume Weile, bis der Bauer erwachte. Mit einem beinahe kieferarenkenden Gähnen und die Arme reckend, erhob er sich ächzend auf seine Beine, wandte sich dann seinen Ochsen zu – und riss Mund und Augen sperrangelweit auf, als er das ungleiche Gespann erblickte. Er glaubte zu träumen, rieb sich die Augen, aber sie hatten ihn nicht getäuscht: da stand wahrhaftig ein Mensch im Geschirr.

«Du siehst richtig, guter Mann», begann der Schelm mit wehklagender Stimme. «Ach, wenn du wüsstest wie mir zumute ist! Ich kann es noch immer nicht fassen, dass ich, während du friedlich geschlafen hast, endlich von meinem Fluch erlöst worden bin.»

Der Bauer hätte mit dem besten Willen weder Gix noch Gax machen können, dermassen war er perplex.

«Ja, staune nur», fuhr der Schelm noch dreister fort, «ich, ein Mensch wie du, habe dir als dein Zugochse gedient und alle deine Schläge empfangen. Das heisst, ein Mensch wie du bin ich ja nun auch wieder nicht, entstamme ich doch einem uralten und edlen Adelsgeschlecht und bin in Tat und Wahrheit ein Baron. Aber der Teufel hat mich verführt! Ich bin in schlechte Gesellschaft geraten, bin der Trunksucht verfallen – und zur Strafe wurde ich in einer Gewitternacht, als ich wieder einmal ganz abscheulich besoffen war, in einen Ochsen verwandelt. Oh, guter Mann, was für eine Schande und Schmach! Wenn meine herzensguten Eltern davon wüssten – in den Erdboden müsste ich sogleich versinken.» Er weinte wahrhaftig richtige Tränen.

Der Bauer war noch leichtgläubiger und einfältiger, als sie zu hoffen gewagt hatten: «Heiliger Himmel», rief er endlich ganz bestürzt aus, «was für ein trauriges Schicksal!»

«Ja, Gott sei's geklagt, was für ein trauriges Geschick. Und nur dank deiner vielen Schläge habe ich jetzt meine Schuld endlich abgedient

und bin wieder ein Mensch. Nie mehr, das verspreche ich allen Heiligen, die mir teuer sind, werde ich ein Weinglas auch nur anrühren! Für alle Zeiten bin ich von meiner Trunksucht geheilt.»

Als der Bauer an die vielen Prügel erinnert wurde, mit denen er den Ochsen zur Arbeit angetrieben hatte, regte sich sein schlechtes Gewissen. Kleinlaut und zerknirscht stammelte er: «Verehrter Herr Baron, vergeben Sie mir! Ich habe Sie mehr als notwendig geprügelt. Wie konnte ich denn ahnen, dass ein so vornehmer Ochs in meinem Stall steht und mein Heu frisst!»

«Ich vergebe dir», antwortete der Strolch huldvoll herablassend, «du trägst an meinem Unglück keine Schuld. Hätte ich doch ein Gott wohlgefälligeres Leben geführt, wäre es mir nicht so übel ergangen. Doch wozu noch Worte! Spanne mich endlich aus, damit ich als neugeborener Mensch ein neues Leben beginnen kann.»

Das tat der Bauer denn auch dienstfertig und mit der grössten Ehrerbietung, worauf der von seinem angeblichen Fluch und dem schweren Jochbogen erlöste Spitzbube den Staub aus den Kleidern klopfte, sich würdevoll verabschiedete und den biederen Landmann in seiner Verwirrung stehen liess.

Am vereinbarten Treffpunkt trafen sich die beiden und lachten sich krumm über die Einfalt ihres Opfers, das sich so leicht hatte scheren lassen. Den Ochsen verkauften sie im nächsten Marktflecken einem Viehhändler, steckten das Geld ein und verschwanden in der erstbesten Trattoria.

Der Händler seinerseits, der den Ochsen zu einem wahren Spottpreis erworben hatte, führte ihn eine Woche später auf den Markt, wo sich auch der betrogene Bauer einfand, um sein Gespann wieder zu ergänzen. Und wie gross war sein Erstaunen, als er plötzlich unter den aufgeführten Tieren seinen Ochsen wieder sah; unter Tausenden hätte er ihn erkannt.

Bekommen blickte er sich nach allen Seiten um, näherte sich dann dem gemütvoll widerkäuenden Ochsen und flüsterte ihm zu: «Verehrter Herr Baron, hat der Teufel Sie schon wieder erwischt? Und dabei haben Sie doch bei allen Heiligen, die Ihnen teuer sind, versprochen nie mehr ein Glas auch nur anzurühren. Ich, Herr Baron, werde bestimmt keinen einzigen Tropfen Wein mehr schlucken, damit es mir nicht ergeht wie Ihnen; denn wer Sie auch kaufen mag, um die Prügel kommen Sie nicht herum...»



*Zur Erinnerung an das «Milchgässli» beim Bahnhof Bern
Ob dieser Kunstbeitrag in Form von einbetonierten Milchkannen auch bald von wildem Wein zugedeckt wird?
Photo Fritz Lörtscher, Bern*